



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule**

Geistliche Lieder, Volkslieder, volkstümliche Lieder und Vaterlandslieder

**Leineweber, Heinrich**

**Paderborn, 1881**

II. Volkslieder.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61277](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61277)

## II. Volkslieder.

### 12. O Straßburg!

Nach Georg Scherer, Jungbrunnen.

1. O Straßburg, o Straßburg,  
Du wunderschöne Stadt!  
Darinnen liegt begraben  
So mannicher Soldat.
2. So mancher, so schöner,  
Auch tapferer Soldat,  
Der Vater und lieb Mutter  
Böslich verlassen hat.
3. Verlassen, verlassen!  
Es kann nicht anders sein!  
Zu Straßburg, ja zu Straßburg  
Soldaten müssen sein.
4. Der Vater, die Mutter,  
Die gingen vors Hauptmanns Haus:  
„Ach Hauptmann, lieber Herr Haupt-  
mann,  
Gebt mir meinen Sohn heraus!“
5. „Euern Sohn kann ich nicht geben  
Für noch so vieles Geld;  
Euer Sohn — und der muß sterben  
Im weit und breiten Feld;
6. Im weiten, im breiten,  
Wohl draußen vor dem Feind,  
Wenn gleich sein schwarzbraun  
Mädchen  
So bitter um ihn weint.“
7. Sie weinet, sie greinet,  
Sie klaget also sehr:  
Ade, Herzallerliebste!  
Wir seh'n uns nimmermehr!

#### 1. Zum Verständniß des Liedes.

1. Straßburg, das seit uralten Zeiten zum deutschen Reiche gehörte, wurde demselben mitten im tiefsten Frieden von Ludwig XIV. am 16. Dezember 1681 geraubt. Dieser französische König hatte nicht allein den Straßburger Bischof Franz Egon von Fürstenberg für den Verrat Straßburgs erkaufte, sondern auch den Stadtschreiber Günzer, und durch beider Schuld fiel die Stadt ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen. Das deutsche Volk aber hing mit rührender Anhänglichkeit an dieser Stadt und konnte deren Verlust nicht verschmerzen, noch die Hoffnung aufgeben, einst wieder in deren Besitz zu gelangen. Die Klage um Straßburg und das Elsaß tönt aus vielen Volksliedern wieder, und nicht bloß dieses: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt“, sondern auch: „Zu Straßburg auf der Schanz“, „Zu Straßburg auf der langen Brück“, „O Elsaß,



deutsche Blume, wie thut mir's leid um dich" u. a. geben genugsam Kunde, wie unvernarrt die Wunde war, die dem deutschen Lande durch diese Abtrennung gerissen wurde. — Am 27. September 1870 wurde Straßburg nach einer hartnäckigen Belagerung wieder erobert, um bald darauf dem neu erstandenen deutschen Reiche wieder einverleibt zu werden.

2. Unser Gedicht ist ein Abschiedslied, ein Soldaten-Abschiedslied aus dem 15. Jahrhundert, das aber auch jetzt noch von den Soldaten und von dem Volke überhaupt als Abschiedslied gesungen wird. Des jungen Soldaten, dem dasselbe in den Mund gelegt ist, hat sich eine traurige, düstere Stimmung bemächtigt; das sehen wir aus den wehmütigen Gefühlen, welchen er in dem Liede Ausdruck giebt. Wer also singt das Lied? In welcher Stimmung befand er sich, als er das Lied sang und dichtete? Wann aber sang der Soldat das Lied? (Am Vorabend des Ausmarsches in den Krieg.) Mit welchem Rechte nimmst du gerade diesen Abend als denjenigen Zeitpunkt an, wo das Lied entstand? (Der Abend vor dem Auszuge ins Feld ist wohl geeignet, einen jungen Soldaten in eine solche Stimmung zu versetzen, wie sie in dem vorliegenden Liede sich ausdrückt.) — Nicht alle Soldaten sind indes so traurig und niedergeschlagen, wenn die Kriegstrompete erschallt; vielmehr jubeln viele dem Kriege entgegen und ziehen mit Mut und Begeisterung ins Feld. Wie erklärt es sich denn, daß unser Jüngling bei dem Gedanken an den bevorstehenden Kriegszug von solcher Wehmut ergriffen wird? Kurz gesagt ist es der Abschied, der ihm das Herz so schwer macht.

a. Er muß scheiden von der schönen Stadt Straßburg. Warum nennt er Straßburg eine „wunderschöne“ Stadt? (Wegen seiner herrlichen Bauten [das Münster] und wegen des angenehmen Lebens und der Genüsse, die sich hier dem Soldaten bieten.)

b. Er hegt nicht, wie andere Soldaten, die frohe Hoffnung, daß er glücklich wieder heimkehre; vielmehr glaubt er fest, daß er auf dem Schlachtfelde sterben wird, und deshalb nimmt er noch vor dem Ausmarsche auch Abschied vom Leben. „Wir sehn uns nimmermehr!“ — Wie kommt es aber, daß unser Jüngling jegliche Hoffnung auf glückliche Heimkehr aus dem Kriege aufgibt? (Das Schicksal so mancher Kameraden, die in Straßburg begraben liegen, das Wort des Hauptmanns, vor allem das eigene vorahnende Gefühl macht es ihm zur Gewißheit, daß er auf der Walstatt sterben wird.)

c. Endlich ist es der Abschied von dem geliebten Mädchen, der den jungen Soldaten so wehmütig stimmt. „Ade, Herzallerliebste!“ Lebhaft sieht er schon den Schmerz, in den die Nachricht von seinem Tode sie stürzen wird.

„Sie weinet, sie greinet,  
Sie klaget also sehr!“



d. Die trostlose Stimmung des Jünglings im Vorgefühl des Scheidens von der schönen Stadt, vom Leben und von der Liebe wird noch gesteigert durch den Gedanken, daß er, gleich manchen andern, dem Elternhause heimlich entflohen, um sich als Soldat anwerben zu lassen; daß er den Vater und die geliebte (und liebende) Mutter „böslisch“, d. h. gegen ihren ausdrücklichen Willen, verlassen und dadurch in die tiefste Trauer versetzt hat.

So ist also unser Lied der Ausdruck der wehmütigen Gefühle, die sich eines jungen Soldaten beim Abschiede von einer liebgewordenen Stadt, beim Abschiede vom Leben und von der Liebe bemächtigen. — Die einfache und doch so rührende Geschichte, welche demselben zu Grunde liegt, wiederholt sich selbst heute noch, wenn auch unter ganz andern Verhältnissen; denn bei den alljährlichen Stellungen zur Rekrutierung, sowie bei den Einstellungen der Ausgehobenen in die verschiedenen Regimenter fehlt es nicht an Szenen, die mit der im obigen Liede geschilderten Ähnlichkeit haben.

## 2. Zur Vergleichung.

### Der Schweizer.

1. Zu Straßburg auf der Schanz'  
Da ging mein Unglück an;  
Da wollt' ich den Franzosen desertieren<sup>1)</sup>  
Und wollt' es bei den Preußen probieren.  
Das ging nicht an.
2. Eine Stunde in der Nacht  
Haben mich gefangen eingebracht;  
Man führt' mich gleich vors Hauptmanns Haus,  
Der Hauptmann schaut zum Fenster hinaus,  
Mit dir ist's aus.
3. Des Morgens um halb zehn Uhr,  
Da stellt man mich dem Regimente vor.  
Da wollt' ich bitten um Pardon,  
Doch werd' ich kriegen meinen Lohn,  
Das weiß ich schon.
4. Ihr Brüder allzumal,  
Heut' sehn wir uns zum letztenmal,  
Schont meines jungen Lebens nicht,  
Schießt, daß das rote Blut rauspriet;  
Schießt alle zugleich, das bitt' ich euch!
5. O Himmelskönigin,  
Nimm du meine arme Seele dahin.  
Nimm sie zu dir in den Himmel hinein,  
Zu dem allerbesten Vater mein;  
Bergiß nicht mein!

R. Simrock, Die deutschen Volkslieder.

<sup>1)</sup> „Daß im ‚Wunderhorn‘, Bd. I, S. 145, der Deserteur ein Schweizer ist, dem das Alphorn Heimweh erweckt, ist eine romantische Ausschmückung der Herausgeber.“ (Simrock.)



Elfaß muß unser sein!

1. Wo einst in schönen Tagen  
Der Deutsche wohnt' am Rhein,  
Das Land der Wundersagen,  
Elfaß muß unser sein!
2. Wo Wasgau's Hügel schweben  
Verklärt im Sonnenschein,  
Das Land der goldnen Reben,  
Elfaß muß unser sein!
3. Wo aufragt stolz am Strome  
Manch riesiges Gestein,  
Das Land der prächt'gen Dome,  
Elfaß muß unser sein!
4. Wo einstmal's deutsche Sänge  
Ertönt durch Flur und Hain,  
Das Land der Minneklänge,  
Elfaß muß unser sein!
5. Das Land, wo deutsches Wesen  
Gewaltet keusch und rein,  
Was Deutschlands Bier gewesen,  
Elfaß muß unser sein!
6. Wo wir in heut'gen Tagen  
Geschlagen siegreich drein,  
Wo ruh'n so viel erschlagen,  
Elfaß muß unser sein!

Julius Altmann.

13. Die preußische Feldflasche.

Nach Goedele, Elf Bücher deutscher Dichtung.

1. Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch!  
Seht her, mein Arm ist schwach;  
Ich trag' ihn in der Binde noch,  
He, Leutchen, fein gemacht!  
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,  
Nehmt sie zuerst hinaus!  
Wenn diese Flasche mir zerbricht,  
Sind alle Freuden aus! —
2. „Bekümmert euch die Flasche so?  
Was wird denn viel drum sein?  
Das schlechte Glas, das bischen  
Stroh,  
Und drin kein Tröpfchen Wein!“ —  
Ei, Leutchen, die ihr's nicht versteht,  
Nehmt nur die Flasch' hinaus;  
Wie ihr sie um und um besetzt:  
Mein König trank daraus!
3. Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,  
War's just kein Kinderspiel:  
Die Kugel hat mich hart begrüßt,  
Da lag ich im Gemühl;  
Man trug mich fort, dem Tode nah,  
Zog mir die Kleider aus;  
Doch hielt ich fest die Flasche da:  
Mein König trank daraus!
4. Mein König hielt in unsern Reihn,  
Wir sahn sein Angesicht;  
Kartätschen flogen auf uns ein,  
Er hielt und wankte nicht.  
Er dürstete, ich sah's ihm an,  
Rahm mir den Mut heraus  
Und bot ihm diese Flasche an,  
Und er — er trank daraus!
5. Er klopft' mich auf die Schulter hier  
Und sprach: „Schön Dank, mein  
Freund!  
Dein Labetrunk behagte mir,  
Es war recht wohl gemeint!“  
Das freute mich denn gar so sehr;  
„Kam'raden“, rief ich aus,  
„Wer zeigt noch so ein Fläschchen her?  
Mein König trank daraus!“
6. Die Flasche zwingt mir niemand ab,  
Sie bleibt mein bester Schatz,  
Und sterb' ich, stellt mir sie auf's Grab  
Und unten hin den Saß:  
„Er focht bei Leipzig, der hier ruht  
In diesem stillen Haus;  
Die Flasche war sein bestes Gut:  
Sein König trank daraus!“

1. Litterarhistorische Bemerkung.

Das vorliegende Lied stammt aus dem Jahre 1813. Wie aus dem Inhalte hervorgeht, entstand es in den ersten Tagen oder Wochen nach der Völkerschlacht bei Leipzig. Wir haben in demselben ein Volkslied aus neuester Zeit.



## 2. Erläuterungen.

1. Fein gemacht! — Gemach heißt im Mhd. so viel als passend, bequem. Das Wort wird von Bewegungen gebraucht, die langsam und anstrengungslos sind. „Sie ruderten gemach der Heimat wieder zu.“ (Kleist, Trin.) Fein gemacht = hübsch langsam, recht behutsam.

2. Wie ihr sie um und um beseht, so werdet ihr was merken: Mein König trank daraus! Oder: Wie ihr sie so genau beseht, und ihr doch nicht das Beste anseht, nämlich daß mein König daraus getrunken!

3. Die Kugel hat mich hart begrüßt, hat mich schwer getroffen, stark verletzt.

## 3. Gliederung des Gedichtes.

1. Welche Bitte des Invaliden enthält die erste Strophe? (Str. 1.)
2. Welche Bemerkungen machen die Leute über die Flasche? (Str. 2, B. 1—4.)
3. Weshalb war die Flasche dem Invaliden so wert und teuer? (St. 2, B. 5 — Str. 5.)
4. Welche Gefühle und welchen Wunsch des Invaliden spricht die letzte Strophe aus? (Str. 6.)

## 4. Schriftliche Übungen.

1. Inhaltsangabe des Gedichtes.
2. Darstellung des Inhaltes nach der zeitlichen Aufeinanderfolge der Ereignisse.

Ausführung:  
(Schülerarbeit.)

Am dritten Tage der großen Völkerschlacht bei Leipzig entbrannte der Kampf noch einmal recht heftig. Auch die drei verbündeten Monarchen waren zugegen, um die Ihrigen anzufeuern und selbst mit einzugreifen, wenn es nötig sein sollte. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., wagte sich in den dichtesten Kugelregen, damit auch er teil habe an dem Siege über den deutschen Erbfeind. Infolge der großen Anstrengung waren alle erschöpft, und mancher hätte viel um einen Trunk kühlen Wassers gegeben. Auch den König Friedrich Wilhelm durstete heftig. Als einer der preußischen Soldaten, der in seiner Nähe kämpfte, das bemerkte, faßte er sich ein Herz, ging auf den König zu und bot ihm seine Feldflasche an. Dieser nahm gerührt die Flasche, trank daraus und gab sie dem wackeren Krieger dankend zurück, der freudestrahlenden Antlitzes wieder in die Reihen der Kämpfer trat und diese triumphierend aufforderte, ein Fläschchen zu zeigen, so kostbar wie das seine sei. Doch die helle Freude des Soldaten sollte bald in bitteres Leid verwandelt werden. Eine Kugel kam geflogen und zerschmetterte ihm den linken Arm.



Er wurde aus dem Schlachtgewühl getragen, damit er verbunden werde. Die Rechte hielt krampfhaft die teure Flasche; selbst als man ihm die Kleider auszog, hielt er sie fest. Nachdem der Verband angelegt, wurde er auf einen Wagen geschafft, um nach einem der nächsten Dörfer gebracht zu werden. In einem Dorfe angelangt, bat er die den Wagen umringenden Leute, ihm herunter zu helfen, fügte aber sogleich hinzu, recht langsam und vorsichtig zu sein, damit seine Feldflasche nicht zerbrochen werde. Die Leute besahen sich infolge dieser Worte die Flasche genauer, fanden aber nichts Besonderes daran und fragten deshalb den Invaliden, warum ihn dieselbe so bekümmere. Da erzählte er mit Begeisterung, daß während der Schlacht sein König aus der Flasche getrunken habe; sie sei deshalb sein bester Schatz, und niemand solle sie ihm abzwängen; nach dem Tode aber, so schließt er bittend, möge man die Flasche auf sein Grab stellen und darunter die Inschrift setzen:

„Er focht bei Leipzig, der hier ruht  
In diesem stillen Haus;  
Die Flasche war sein bestes Gut:  
Sein König trank daraus!“

### 3. Charakteristik des Invaliden.

#### Ausführung:

Wir lernen aus dem Gedichte eigentlich nur einen einzigen Charakterzug des Invaliden kennen, nämlich seine rührende Anhänglichkeit an seinen König, und gleichwohl gewinnt er unsere gänzliche Teilnahme und volle Zuneigung. Worin hat das seinen Grund? Darin, daß bei ihm diese Anhänglichkeit so wahr und herzlich, so innig und kindlich ist. Aus Liebe zu seinem König ist er in die Reihen der Vaterlandsverteidiger getreten; aus Liebe zu seinem König kämpft er tapfer mitten im dichtesten Kugelregen; aus Liebe zu seinem König faßt er sich ein Herz und thut etwas, das ihm nicht erlaubt war. Nachdem der König aus seiner Flasche getrunken, ist ihm dieselbe das höchste Gut, der beste Schatz. Selbst als er tödlich verwundet ist, hält er noch die Flasche fest, und da er später in ein Dorf gebracht wird und hier die Leute bittet, ihm vom Wagen zu helfen, ist er mehr um die Flasche als um sich selbst besorgt. So wahr und herzlich des Invaliden Anhänglichkeit an seinen König ist, so kindlich hell ist seine Freude über seine Feldflasche, aus welcher jener getrunken, und in welcher er dieserhalb ein überaus kostbares Andenken an seinen König erblickt und verehrt.

### 4. Vergleichung des vorliegenden Gedichtes mit der „Tabakspfeife“ von Pffel.

#### Ausführung:

(Schülerarbeit.)

In beiden Gedichten wird von einem Soldaten erzählt, der einen Gegenstand ganz besonders wert hält, in der „Tabakspfeife“ von einem



Husaren, der vor Belgrad gekämpft, in der „Feldflasche“ von einem Invaliden, der bei Leipzig mitgekocht. Der Husar hat als letztes Andenken von seinem Hauptmann eine Tabakspfeife erhalten; aus des andern Feldflasche hat der König getrunken. Jenem geht seine Pfeife, diesem seine Flasche über alles in der Welt, und keiner will das teure Andenken verlieren; selbst in Todesgefahr ist die Erhaltung desselben ihre wichtigste Sorge. Der Husar trug die Pfeife auf allen seinen Zügen beständig im Stiefel mit sich herum. Als ihm bei Prag das Bein abgeschossen wurde, griff er erst nach seiner Pfeife, dann nach seinem Fuß. Der Held von Leipzig wurde in der Schlacht schwer verwundet; aber selbst dem Tode nahe, vergißt er seine Flasche nicht; krampfhaft hält er sie in der fast erstarrten Hand fest. Auch nach dem Kriege ist beiden das Andenken hoch und teuer. Dem Husaren wird ein doppelter Dukaten für seinen Pfeifenkopf geboten; doch er ist ihm nicht feil um alles Gold der Erde; er will sich nicht eher von ihm trennen bis im Tode. Mit gleicher Treue hängt der andere an seiner Feldflasche. Wenn sie zerbricht, sind alle seine Freuden aus; sie ist sein bester Schatz, den niemand ihm abzuwingen vermag.

#### 5. Zur Lehre von den Gattungen der Poesie.

1. Das vorliegende Gedicht und „O Straßburg“ sind Volkslieder. Das letztere insbesondere ist ganz geeignet, um an demselben die charakteristischen Merkmale des Volksliedes zu entwickeln.

a. Das Lied „O Straßburg!“ stellt die Gefühle eines jungen Soldaten beim Abschiede dar. — Alle Volkslieder drücken Empfindungen aus, welche durch Selbsterlebtes oder Selbsterfahrenes erregt wurden. (Stoff des Volksliedes.)

b. Die Verbindung der einzelnen Gedanken und Begebenheiten ist sehr lückenhaft, und dennoch macht das Lied den Eindruck eines einheitlichen Ganzen. — Die scheinbaren Lücken und Sprünge sind eine charakteristische Eigentümlichkeit aller Volkslieder. (Komposition des Volksliedes.)

c. Die metrische Form des Liedes ist eine sehr freie. Beweis! — Alle Volkslieder üben die freie Herrschaft des Accents. (Metrische Form des Volksliedes.)

d. Der sprachliche Ausdruck des Liedes ist ungefucht, ungekünstelt, schlicht und einfach, kurz: natürlich oder naiv. — Das ist bei allen Volksliedern der Fall. (Sprachliche Darstellung des Volksliedes.)

e. Das Lied zeichnet sich aus durch die Wahrheit der Gefühle; wir sehen dem jungen Soldaten ins innerste Herz. — Alle Volkslieder gleichen erschlossenen Blumen. (Wahrheit des Volksliedes.)

f. Das Lied wird schon jahrhundertlang gesungen, und immer noch behauptet es seine Jugendfrische und Wirkungskraft. — Die



anhaltende Dauer, die stete Fortpflanzung und unzerstörbare Wirkungskraft sind Kennzeichen aller echten Volkslieder. (Dauer und Wirkung des Volksliedes.)

g. Es läßt sich nicht genau angeben, wann unser Lied entstanden ist. — Die Zeit der Entstehung ist bei den meisten Volksliedern unbestimmbar. (Entstehungszeit des Volksliedes.)

h. Endlich wissen wir nicht, wer der Soldat ist, der das Lied sang und dichtete; wir kennen also den Dichter des Liedes nicht. — Die Namenlosigkeit des Ursprungs ist ein Kennzeichen aller echten Volkslieder. (Namenlosigkeit des Ursprungs.) — — Bei allen Volksliedern fragen wir vergebens:

„Von wessen Lippen ist zuerst der süße Ton erschollen?  
Wo ist die reine, volle Brust, der es zuerst entquollen?“

denn die Antwort lautet immer:

„Wer sie erfand, die Weisen,  
Ward keinem jemals kund;  
Sie wuchsen wie die Blumen  
Und gingen von Mund zu Mund.“

**T h e m a** (für mittlere und höhere Schulen): Die charakteristischen Kennzeichen des Volksliedes entwickelt an „O Straßburg!“

2. Mit dem Volksliede ist das volkstümliche Lied nahe verwandt; beide haben, wie Berthold Auerbach treffend sagt, das gleiche Los, daß sie von der Jugend auf Gassen und Straßen gepfiffen werden. Nichtsdestoweniger sind beide doch wesentlich voneinander verschieden. Die charakteristischen Unterschiede sind folgende:

a. Beim Volksliede sind Dichter und Komponist unbekannt, während beim volkstümlichen Liede die Verfasser beim Namen genannt werden.

b. Das Volkslied ist aus dem Geiste und Herzen des Volkes hervorgewachsen, während die volkstümlichen Lieder erst in den Geist des Volkes hineingebracht werden müssen.

c. Das Volkslied behauptet sich durch Jahrhunderte hindurch in unvergänglicher Jugendfrische und Sangeskraft, während das volkstümliche Lied entsteht und vergeht mit dem Strome der Zeit.

3. Die Unterschiede zwischen Volkslied und volkstümlichem Lied sind also ganz greifbare; wer dessenungeachtet glaubt, auf eine Unterscheidung beider nicht eingehen zu dürfen, der möge es bei der unter Nr. 148 des I. Bd. über das Volkslied gemachten Bemerkung bewenden lassen.